

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Raphael, Lutz
Jenseits von Kohle und Stahl

Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom
Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2018 Mit zahlreichen Abbildungen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2335
978-3-518-29935-7

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2335

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde Westeuropa von einem beispiellosen Strukturwandel erfasst: Die Fabriken der alten Industrien verschwanden und vormals boomende Städte gerieten in die Krise. Was aber ist aus dem stolzen Industriebürger geworden? Welche Ideen und Ideologien begleiteten den Wandel? Am Beispiel der Industriearbeit in Großbritannien, Frankreich und der Bundesrepublik erzählt Lutz Raphael die außerordentlich vielschichtige und spannende Geschichte der westeuropäischen Deindustrialisierung, die bis heute fortwirkt – als Vorgeschichte unserer postindustriellen Gegenwart. Dieses yielddiskutierte Buch hilft, sie zu verstehen.

Lutz Raphael ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier. 2013 erhielt er den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Lutz Raphael
Jenseits von Kohle und Stahl
Eine Gesellschaftsgeschichte
Westeuropas
nach dem Boom

Frankfurter
Adorno-Vorlesungen 2018

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2021
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2335

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29935-7

Inhalt

<i>Einleitung: Perspektiven einer Gesellschaftsgeschichte</i>	
Westeuropas nach dem Boom	9
Eine Geschichte »von unten«	11
Eine Geschichte »von gestern aus«	13
Bezugspunkte einer Gesellschaftsgeschichte der Deindustrialisierung	15
Gesellschaftsgeschichte: Tragweite eines Konzepts	19
Methodische Komplikationen: Nah- und Fernsichten, Theorieeffekte und Quellenauswahl	24
I. DIE VOGELPERSPEKTIVE	
Drei nationale Arbeitsordnungen im Umbruch	33
1. <i>Industriearbeit in Westeuropa nach dem Boom: Die politökonomische Perspektive</i>	35
Deindustrialisierung in Westeuropa	38
Neue Technologien industrieller Produktion	56
Geldwertstabilität, Industriesubventionen und Privatisierungen	64
Auf dem Weg in den Finanzmarktkapitalismus	72
Arbeiterinnen und Arbeiter in Zeiten der Deindustrialisierung	81
Kumulative Dynamiken des wirtschaftlichen Strukturwandels	88
2. <i>Der Abschied von Klassenkämpfen und festen Sozialstrukturen</i>	92
Eine Wissensgeschichte der Umbrüche	93
Neoliberaler Krisendiskurse und Trenddeutungen	96

Drei nationale Perspektiven auf den demokratischen Klassenkonflikt	102
Von Amts wegen: Soziale Klassifizierungen	106
Neue Grenzlinien	111
Neue politische Mobilisierungssprachen	118
Kulturelle Repräsentationen industrieller Arbeitswelten im Umbruch	129
Zwischen Sprachlosigkeit und Verschwinden: Unschärfen in der sozialen Wahrnehmung industrieller Wirklichkeiten	138
<i>3. Politikgeschichte von »unten«: Arbeitskämpfe und neue soziale Bewegungen</i>	143
Nationalspezifische Rahmenbedingungen von Sozialprotesten und Arbeitskonflikten	147
Militanz und neue soziale Bewegungen (1968-1979)	152
Mobilisierung und Protest in der Krise (1979-1990)	170
Die Rückkehr der Rebellion (1990-2005)	193
Der Abschied der Industriearbeiter von der politischen Bühne	200
<i>4. Von Industriebürgern und Lohnarbeitern: Arbeitsbeziehungen, Sozialleistungen und Löhne</i>	205
Industrielle Lohnarbeit und soziale Sicherheit Anfang der 1970er Jahre	207
Die Erosion des kollektiven Tarifrechts	213
Löhne und Entgeltsysteme im Umbruch	225
Individuelle Schutzrechte im Zeichen der Verrechtlichung	229
Der Abschied vom Sozialpaket	237
Krise der Sozialbürgerschaft	243
<i>5. Facharbeit, Produktionswissen und Bildungskapital: Deutungskämpfe und Neuarrangements</i>	247
Produktionswissen und Bildungskapital: Eine Geschichte langer Dauer	249

Postindustrielle Bildungsideologien	255
Die vielen Leben des deutschen Berufsbildungssystems . .	260
Kompetenzerwerb, Wissensverlust und Dequalifizierung:	
Britische Wege in die Wissensgesellschaft	266
Traditionelle Distanz und neue Hierarchien: Bildungstitel	
und Produktionswissen in Frankreich	271
Wissensordnungen und neue Produktionsregime	276
Gewinner und Verlierer	285
II. NAHAUFAHMEN	
Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte im Wandel .	295
6. <i>Lebensläufe, Berufskarrieren und Jobsuche in Umbruchzeiten</i> 297	
Arbeitsbiographien und Lebenslaufforschung	298
Wege in die Industriearbeit in den 1950er und 1960er	
Jahren	301
Kontinuität und Wandel: Berufskarrieren und	
Arbeitsbiographien nach dem Boom in Frankreich	310
Großbritannien: Arbeiterbiographien zwischen	
Katastrophe und Umbruch	320
Westdeutsche Industriearbeit zwischen Aufstieg und	
prekärer Stabilität	327
Heirat, Hausstand, familiäre Solidarität	341
Blicke zurück, Blicke nach vorn	348
7. <i>Betriebliche Sozialordnungen im Umbruch</i> 355	
Die Fabrik als »soziales Handlungsfeld«	364
Das Unternehmen als Kreuzungspunkt von Solidaritäten	
und Bindungen	370
Institutionelle Rahmenbedingungen und langfristige	
Prägungen im Drei-Länder-Vergleich	376
Betriebliche Sozialordnungen in der Automobilindustrie	
1970-2000	383

Das außergewöhnlich Normale: Notgemeinschaften, Befreiungen und Auflösungen	404
Der Industriebetrieb als Sicherheitsinsel	411
<i>8. Industriedistrikte, »Problemviertel« und Eigenheimquartiere: Sozialräume der Deindustrialisierung</i>	419
Neue regionale Disparitäten	420
Industriedistrikte im Strukturwandel	430
Von der Trabantenstadt zum »Problemviertel« und zur Reihenhaussiedlung	440
Doppelte Abwesenheit: Transiträume	452
Das Ende der sozialmoralischen Milieus und die Krise lokaler Arbeiterkulturen	458
<i>Schluss: Die Gesellschaftsgeschichte der Deindustrialisierung als Problemgeschichte unserer Gegenwart?</i>	467
<i>Dank</i>	481
<i>Literatur und Quellen</i>	485
Datenbanken, statistische Publikationen, Archivalien	485
Bibliographie	485
<i>Register</i>	513

Einleitung:

Perspektiven einer Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom

Dieses Buch beschäftigt sich mit den Umständen und Folgen eines tiefgreifenden und krisenbeschleunigten Strukturwandels, der alle westeuropäischen Länder zwischen 1970 und 2000 erfasst hat. Hauptcharakteristikum dieses Wandels ist der vielgestaltige Rückgang des industriellen Sektors der jeweiligen Volkswirtschaften beziehungsweise Wirtschaftsräume, weshalb er gern als »Deindustrialisierung« bezeichnet und als Übergang von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft beschrieben wird. Vor allem die Fabriken der »alten« Industrien – Stahlwerke, Kohlezechen, Schiffswerften und Textilfabriken –, die in den Boom-Jahren des Wirtschaftswunders das Rückgrat dieser Volkswirtschaften gebildet hatten, verschwanden im Zuge dieses Transformationsprozesses und mit ihnen Millionen von Arbeitsplätzen; zugleich und mit der Schrumpfung industrieller Beschäftigung aufs Engste verknüpft kam es zu einer signifikanten Steigerung der Arbeitsproduktivität in diesem Sektor. Technologisch waren diese Jahrzehnte geprägt durch die Ausbreitung der elektronischen, das heißt computergestützten Datenverarbeitung in allen Bereichen der Industrieunternehmen, von der Produktion bis hin zum Kundenkontakt, was weitreichende Veränderungen nach sich zog. Insgesamt handelt es sich bei dem in diesem Buch beschriebenen Strukturwandel um einen langfristigen Trend, an den wir uns in Westeuropa wie an ein Naturgeschehen gewöhnt haben. Aus der Sicht des Historikers ist er einer jener Basisprozesse, vergleichbar mit der Zunahme der Lebenserwartung oder der Pluralisierung von Lebensformen.

Die sozialen Folgen dieses Prozesses waren zahlreich und gravierend. Mitte der 1970er Jahre bildeten Industriearbeiterinnen und

Industriearbeiter in den meisten Ländern Westeuropas die mit Abstand größte Berufs- beziehungsweise Statusgruppe, während heute die meisten Menschen in den verschiedensten Dienstleistungsberufen arbeiten. Dies hat die westeuropäischen Gesellschaften tiefgreifend verändert, und die Turbulenzen dieser Umbrüche, die sich in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vollzogen haben, hallen bis heute nach. In allen drei Ländern, die ich in diesem Buch einer vergleichenden Untersuchung unterziehe – Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland –, begann der bis Anfang der 1970er Jahre rundlaufende Motor industriebasierter Vollbeschäftigung zu stottern und es kam zu einer Rückkehr von Massen-, insbesondere von Jugend- und Langzeitarbeitslosigkeit. Darüber hinaus wurde Fachwissen entwertet oder ganz neu definiert, mussten Berufskarrieren neu erfunden und Lebenspläne revidiert werden. Flexibilität wurde zum Zauberwort der Epoche.

Der »Abschied vom Malocher« war zugleich ein Abschied von jenen industriellen Zukünften, die noch um 1970 die kollektiven Fantasien in den westeuropäischen Gesellschaften beflügelt hatten. Diese entwarfen sich nun neu als »postindustrielle« oder »Dienstleistungsgesellschaften«, und zwar unter kräftiger Mitwirkung von Sozialwissenschaftlern, Politikberatern und Journalisten. Prompt setzte eine Selbsthistorisierung der Industriegesellschaft als eine abgeschlossene Phase der westeuropäischen Moderne ein: Die Einrichtung oder der Ausbau von Museen und Denkmälern der ersten Industrialisierung, ja mitunter die Musealisierung ganzer Regionen begleiteten den Strukturwandel.

Eine Geschichte »von unten«

Wenn man den Spuren eines solchen langfristigen und umfassenden wirtschaftlichen Basisprozesses folgt, besteht die Gefahr, in ein Erzählmuster zu geraten, das sich der Rhetorik vom quasi naturhaften Sachzwang bedient, die Politiker und Zeitdiagnostiker – damals wie heute – bevorzugt verwenden, um ihre aktuellen pragmatischen Ziele mit geschichtsphilosophischem Blattgold zu ummanteln. Um dieser Gefahr zu entgehen, wähle ich in diesem Buch eine andere Erzählperspektive, die die Lebenslagen und Erfahrungswelten von Industriearbeiterinnen und -arbeitern in den Mittelpunkt stellt. Die Protagonisten meiner Gesellschaftsgeschichte industrieller Arbeit sind die Arbeiterinnen und Arbeiter, die Meister und die Vorarbeiter, die sich in der öffentlichen Wahrnehmung immer mehr an den Rand gedrängt sahen und gewissermaßen aus dem Blickfeld gerieten, wenn über Zukunftschancen und Zukunftsrisiken diskutiert wurde. Der Vorteil einer solchen Perspektive für eine kritische Geschichtsschreibung liegt auf der Hand: Die »Kosten des Fortschritts«, also Prozesse sozialen Abstiegs, wachsende soziale Ungleichheit und Marginalisierung, kommen auf diese Weise leichter in den Blick, als wenn man die Perspektive derjenigen einnimmt, die als »Gewinner« aus dieser Umbruchphase hervorgegangen sind, beispielweise die Unternehmer und Beschäftigten in der IT-Branche und im Finanzsektor, in den Bereichen Marketing und Beratung sowie in Forschung und Entwicklung. Eine Sozialgeschichte aus der Perspektive dieser Gruppen würde zweifellos stärker, als dies hier geschieht, die durchaus eindrucksvollen Chancen und Potentiale einer neuen »postindustriellen« Ordnung Westeuropas herausstellen, böte aber wenig Einsichten in die Dynamik wachsender gesellschaftlicher Ungleichheit, die mit den Umbrüchen verbunden waren und die seit der Jahrtausendwende immer deutlicher sichtbar geworden sind.

War das Thema der sozialen Ungleichheit Mitte der 1990er Jahre

noch weitgehend aus den gesellschaftspolitischen Debatten in Westeuropa verschwunden, so kehrte es knapp 20 Jahre später und nicht zuletzt aufgrund der vielbeachteten Studien von Thomas Piketty mit Macht zurück¹ – und mit ihm die allgemeine Aufmerksamkeit für die negativen sozialen Begleiterscheinungen der postindustriellen Ordnung. Plötzlich wurde sichtbar, wie gering die Teilhabechancen der vielen Vermögenslosen und Einkommensschwachen waren (und sind) und wie schlecht es um die soziale Anerkennung in ihren Berufen und Jobs, in der medialen Öffentlichkeit und im alltäglichen gesellschaftlichen Umgang stand (und steht). Nachzuzeichnen, wie sich dieser Aufwuchs an ökonomischer, politischer und sozialer Ungleichheit aus Sicht der »kleinen Leute« und ihrer Lebenswirklichkeit darstellte, ohne dabei die Gegenkräfte und institutionellen Schranken zu vernachlässigen, die mobilisiert und errichtet wurden, um den sozialen Folgen dieser Tendenz entgegenzuwirken, ist ein Ziel dieses Buches. Ein weiteres besteht darin, zum Verständnis der aktuellen Krise der liberalen Demokratie beizutragen. Heute sehen wir klarer, dass die Vorgeschichte dieser Krise in die Jahrzehnte jenes Umbruchs der westlichen Industriegesellschaften zurückführt, der mein Thema ist. Mit dem Strukturwandel veränderten sich auch die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen der westlichen Demokratien,² und ich werde – wiederum aus der Perspektive »von unten« – untersuchen, ob sich diese Rahmenbedingungen für die Arbeiterinnen und Arbeiter in einer Weise gewandelt haben, dass elementare Formen sozialer »Beziehungsgleichheit«³ erodierten.

¹ Besonders prominent natürlich: Thomas Piketty, *Le capital au XXIe siècle*, Paris 2013 (dt.: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2014).

² Pierre Rosanvallon, *Die Gesellschaft der Gleichen*, Hamburg 2013.

³ Ebd., S. 303-306.

Eine Geschichte »von gestern aus«

Als die 1948 beginnenden »fetten Jahre« des Booms ein Vierteljahrhundert später in ganz Westeuropa endgültig vorbei waren, ereilte Teile der Industriearbeiterschaft dasselbe Schicksal wie einige Jahrzehnte zuvor die Handwerker und Bauern: Sie wurden noch zu ihren Lebzeiten Bestandteil einer zukünftigen Vergangenheit, ohne Perspektiven in der Gegenwart, geschweige denn in der Zukunft. Nur selten nehmen wir Historiker die Sichtweise solcher Akteure, die gewissermaßen von den Ereignissen überrollt wurden, ernst, wenn wir strukturelle Veränderungsprozesse verstehen wollen. Ich werde in diesem Buch die zuvor beschriebene Perspektive »von unten« mit einer weniger vertrauten Perspektive »von gestern aus« verknüpfen und in diesem Sinne versuchen, gegen eine Berufskrankheit anzuschreiben, welche insbesondere die gegenwartsnahe Sozialgeschichte immer wieder befällt: dem soziologischen Blick auf zukunftsweisende Trends zu folgen und auf diese Weise vor allem die Anfänge des Neuen in den sozialen Phänomenen der jüngsten Vergangenheit zu entdecken. Dahinter steht letztlich eine Obsession für Fortschritts- beziehungsweise Wachstumserzählungen, während Prozesse des Schrumpfens, gar Verschwindens sozialer Gruppen oder Gebilde tendenziell mit Schweigen oder Desinteresse belegt werden.⁴ Demgegenüber werde ich in den nachfolgenden Kapiteln die Veränderungen in den Arbeits- und Lebensbedingungen einer schrumpfenden industriellen Arbeiterschaft untersuchen, um einen vernachlässigten Ausschnitt auch gegenwärtiger Arbeits- und Lebens-

4 Dies gilt für die klassische Zeitgeschichte ebenso wie für die Sozialgeschichte, nicht aber für die Ideen- und Kulturgeschichte sowie die Kulturwissenschaften allgemein, und schon gar nicht für die Literatur. Ein Paradebeispiel aus dem Bereich der Sozialgeschichte ist: Peter Laslett, *The World We Have Lost. England Before the Industrial Age* [1966], London 2004. Allerdings passen solche nostalgieverdächtigen Ansätze schlecht zu einer kritischen Sozialgeschichte, die sich nicht gegen die Gegenwart abdichten darf.

welten sichtbar zu machen. Dabei werden je nach Land und/oder Region verschiedene Kontinuitätslinien und Beharrungskräfte zum Vorschein kommen, die zusammengenommen ganz erheblich dazu beigetragen haben, den drei Gesellschaften Westeuropas, auf die ich mich hier konzentriere, ihr spezifisches Profil zu verleihen, das im Übrigen in einigen Hinsichten so gar nicht den Erwartungen an eine postindustrielle Ordnung entsprach.

Die Umbrüche in den westeuropäischen Gesellschaften – so meine Arbeitshypothese – lassen sich also nur verstehen, wenn man das ab Mitte der 1970er Jahre wachsende Spannungsverhältnis zwischen den Erfahrungsräumen der Industriegesellschaft und den Erwartungshorizonten der heraufziehenden »Dienstleistungsgesellschaft« ernst nimmt. Anhand der zahlreichen Proteste, Streiks und Konflikte, die mit der Deindustrialisierung einhergingen, lässt sich beispielsweise erkennen, dass diese eben auch eine Politisierungs geschichte hat, die bis heute nachwirkt. Und ein Blick in konkrete Berufsbiographien wird zeigen, wie kontrastreich und vielschichtig die Lebenswirklichkeit derjenigen war, die von dem Strukturwandel direkt betroffen waren: Ultrastabile und prekäre Lebenswelten, alte und neue Ordnungsmuster sowie generations- und gruppenspezifische Erwartungshorizonte existierten nebeneinander; es gab kontinuierliche Aufstiege und lange Betriebszugehörigkeiten, Arbeitslosigkeit und Existenzgefährdung, Arbeitsmigration und lokale Verankerung. Entsprechend divers waren auch die Deutungsmuster, die Politik und Gesellschaft aller drei hier untersuchten Länder prägten.

Bezugspunkte einer Gesellschaftsgeschichte der Deindustrialisierung

Vor mehr als zehn Jahren haben mein Kollege Anselm Doering-Manteuffel und ich im Rahmen eines damals beginnenden größeren zeitgeschichtlichen Forschungszusammenhangs erste Leitideen und Forschungsperspektiven für eine Geschichte Westeuropas der drei Jahrzehnte zwischen 1970 und 2000 formuliert.⁵ In dieser Zeit – so unsere damalige These – kam es in Westeuropa zu Strukturbrüchen und gleichzeitig fand ein sozialer Wandel von revolutionärer Qualität statt. Mit »Strukturbrüchen« sind die eklatanten, bereits für die Zeitgenossen gut sichtbaren Diskontinuitäten gemeint, wozu das Ende alter Industriebranchen und die Krise alter Industrieregionen ebenso zählen wie der Aufstieg der Computer-technologien und des Finanzmarktkapitalismus. Dagegen zielt »sozialer Wandel von revolutionärer Qualität« auf die Umschlagpunkte, die sich aus der Kumulation von Veränderungen ergaben, welche sich über größere Zeiträume und hinter dem Rücken der Zeitgenossen kontinuierlich herausgebildet haben. Das gilt zum Beispiel für die wachsende Berufstätigkeit von Frauen, die Zunahme des Konsums sowie die Öffnung und Expansion der Bildungs-systeme. Strukturbrüche und die Umschlagpunkte des sozialen Wandels haben zusammengenommen die Konturen der westeuropäischen Gesellschaften tiefgreifend verändert und ihre Spuren in ganz verschiedenen Sphären und Handlungsfeldern hinterlassen. Aus diesem Grund ist eine umfassende Geschichte dieser Jahrzehnte nach dem Boom nur als Synthese sowohl methodisch als auch thematisch unterschiedlicher Zugangsweisen denkbar – und entsprechend breit sind die bislang vorliegenden Studien gestreut, die

⁵ Siehe dazu auch: Anselm Doering-Manteuffel, Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspek-tiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen ³2012.

in unserem Forschungsverbund entstanden sind und von denen ich in diesem Buch zehre.⁶

Mit den beiden Kategorien »Strukturbrüche« und »sozialer Wandel revolutionärer Qualität« geht außerdem die Mahnung einher, die Offenheit für unterschiedliche Entwicklungswege in dieser Übergangsphase zu beachten. Dies ist auch der tiefere Grund, warum ich in diesem Buch eine vergleichende Perspektive wähle und die Transformation der industriellen Arbeitswelten in Großbritannien, Frankreich und der alten Bundesrepublik in den Blick nehme. Auf diese Weise lassen sich nämlich die Handlungsspielräume der Akteure und die regional beziehungsweise national eigensinnigen Kopplungseffekte zwischen Ökonomie, Politik, Kultur und Gesellschaft besser erkennen und beschreiben, als wenn man sich auf einen Wirtschaftsraum beschränkt. Und so wird sich auf den folgenden Seiten auch immer wieder zeigen, dass der Basisprozess der Deindustrialisierung selbst in Zeiten von Internationalisierung und Globalisierung keineswegs zu einer Abschleifung der spezifischen Profile der drei westeuropäischen Länder und ihrer Regionen führte, sondern ganz im Gegenteil: Nationale, regionale und lokale Differenzen in Westeuropa haben im Untersuchungszeitraum eher zugenommen. Zudem erscheint mir eine vergleichende Perspektive auch deshalb aussichtsreich, weil seit den 1980er Jahren unter den politischen und wirtschaftlichen Eliten Westeuropas eine weitgehende Übereinstimmung über Mittel und Ziele der Wirtschafts- und

6 Bisher sind in der Reihe *Nach dem Boom* erschienen: Anselm Doering-Manteuffel u. a. (Hg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016; Tobias Gerstung, *Stapellauf für ein neues Zeitalter. Die Industriemetropole Glasgow im revolutionären Wandel nach dem Boom (1960-2000)*, Göttingen 2016; Fernando Esposito (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017; Raphael Emanuel Dorn, *Alle in Bewegung. Räumliche Mobilität in der Bundesrepublik Deutschland 1980-2010*, Göttingen 2018; Arne Hordt, *Kumpel, Kohle und Krawall*, Göttingen 2018; Ingo Köhler, *Auto-Identitäten. Marketing, Konsum und Produktbilder des Automobils nach dem Boom*, Göttingen 2018; Arndt Neumann, *Unternehmen Hamburg. Eine Geschichte der neoliberalen Stadt*, Göttingen 2018.

Sozialpolitik herrschte. Dieser Konsens hat dafür gesorgt, dass auf der Ebene der Ideengeschichte von einer (neo)liberalen Ära gesprochen wird und dass den entsprechenden programmatischen Verlautbarungen zuweilen eine geradezu bergeversetzende Wirkungsmacht zugeschrieben worden ist. Richtig ist, dass der neue Geist des (westlichen) Kapitalismus nicht zuletzt in den 1990er Jahren den europäischen Einigungsprozess maßgeblich geprägt hat und dass es zahlreiche Gemeinsamkeiten seitens der regierungspolitischen Agenda in den drei Ländern zwischen 1983 und 2008 gab, von der Privatisierung über die Öffnung für die internationalen Finanzmärkte und die Erweiterung und Harmonisierung der Bildungssysteme bis hin zu kostensenkenden Umbauten der öffentlichen sozialen Sicherungssysteme.⁷ Dennoch ist größte methodische Aufmerksamkeit angebracht, denn einerseits hat eine Reihe von zumeist historisch gewachsenen nationalen Besonderheiten dafür gesorgt, dass sich der »neue Geist« nicht auf homogene Weise in den drei Ländern »materialisiert« hat, andererseits bringt es der Bedeutungsverlust nationaler Grenzen für die Wirkmacht ökonomischer Trends, rechtlicher Normen und kultureller Praktiken mit sich, dass der alleinige Blick auf die nationale Ebene nicht ausreicht, ja partiell ganz unergiebig ist, weil die interessante »Musik«, was sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede angeht, auf der regionalen oder lokalen Ebene »spielt«.

Warum nun aber habe ich ausgerechnet die drei genannten Länder, also Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland für meine Studie gewählt – und nicht zum Beispiel Spanien, Italien oder die Niederlande? Neben rein idiosynkratischen Gründen, die mit meinen Vorkenntnissen und Sprachkompetenzen zu tun haben, gibt es eine Reihe von sachlichen Gründen für diese Wahl. Es handelt sich um die drei größten Volkswirtschaften Westeuropas, die auf sehr auf unterschiedlichen Wegen zu In-

⁷ Andreas Wirsching, *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München 2012.

dustriegesellschaften geworden waren; sie waren im Untersuchungszeitraum Mitgliedsländer der Europäischen Union und integrierten ihre Volkswirtschaften in den europäischen Binnenmarkt; außerdem bieten sie ein breites Spektrum einerseits nationalspezifischer Eigenheiten, andererseits typischer Optionen in der politischen und sozialen Ausgestaltung der Umbruchphase, so dass ich auf eine Fülle empirischen Materials zurückgreifen konnte, um das Wechselspiel zwischen nationalen Pfadabhängigkeiten und Prozessen der Europäisierung und der Internationalisierung zu analysieren. Eine wichtige Einschränkung muss allerdings genannt werden: Mein westeuropäischer Vergleich stößt im Fall der Bundesrepublik für die Zeit nach 1990 auf erhebliche Schwierigkeiten, denn erst dann brach – allerdings in geradezu revolutionärer Radikalität und Geschwindigkeit – in den Regionen, die auf dem Staatsgebiet der ehemaligen DDR lagen, die industriebasierte Gesellschaft sozialistischer Prägung zusammen. Diesem dramatischen Strukturbruch lagen ganz andere Voraussetzungen zugrunde als den in diesem Buch untersuchten Transformationen Westeuropas seit den 1970er Jahren, die sich über einen Zeitraum von mindestens drei Jahrzehnten hinweg erstreckten. Daher ist es in einigen Vergleichsfällen nötig gewesen, Datenreihen zu nutzen oder zu generieren, die sich bis zum Ende des Untersuchungszeitraums um das Jahr 2000 auf das Gebiet der alten Bundesrepublik beziehen. Festzuhalten ist, dass die Besonderheiten der Umbrüche in den damals neuen Bundesländern in diesem Buch nicht behandelt werden können, auch wenn vieles darauf hindeutet, dass ein zeitversetzter Vergleich mit den britischen Entwicklungen vor allem der 1980er Jahre viele neue Einsichten in den Transformationsprozess der ehemaligen DDR bieten könnte.⁸

8 Eine Einordnung in den größeren europäischen Kontext der Jahrzehnte nach 1990 leistet: Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014.

Gesellschaftsgeschichte: Tragweite eines Konzepts

Dieses Buch ist auch ein Versuch, den Begriff der Gesellschaftsgeschichte zu erneuern beziehungsweise zu aktualisieren, der in Auseinandersetzung mit der Geschichte der modernen Industriegesellschaften Europas entwickelt worden ist. In dem ursprünglichen Vorschlag des britischen Historikers Eric Hobsbawm von 1971 war »Geschichte der Gesellschaft« ein Konzept, um die historische Untersuchung von Bevölkerungsentwicklung, von Sozialstrukturen, von Klassen oder sozialen Gruppen, aber auch von Mentalitäten mit der Geschichte übergreifender sozialer Systeme oder Räume zu verknüpfen, was gegenüber der klassischen sozialhistorischen Forschung eine Erweiterung der Erklärungsansprüche bedeutete, aber auch eine Erweiterung ihres Gegenstandsbereichs und ihrer Methodik verlangte. Hobsbawm akzeptierte ganz unterschiedliche Zugänge und Ausgangspunkte für eine solche Gesellschaftsgeschichte, hielt aber an der Einbettung der konkreten historischen Analyse eines distinkten Phänomens in einen größeren Bezugsrahmen sozialer Strukturbildung fest, für den die Kategorie »Gesellschaft« stand. Theoretische Orientierung lieferten entweder an Marx anknüpfende Typologien von Gesellschaftsformationen, also epochenspezifische transnationale oder globale Strukturmerkmale, oder aber enger gefasste Typologien – wie zum Beispiel das Konzept der moralischen Ökonomie für die Epoche der Frühen Neuzeit. Das Konzept war ebenso offen wie sein Autor skeptisch angesichts der erheblichen Schwierigkeiten bei der konkreten empirischen Umsetzung.⁹

Die westdeutsche Gesellschaftsgeschichte, wie sie federführend von Hans-Ulrich Wehler vorangetrieben wurde, konkretisierte diesen Ansatz und führte ihn zugleich in eine entschieden national-

⁹ Eric Hobsbawm, »Von der Sozialgeschichte zur Geschichte der Gesellschaft«, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Königstein/Ts. ²1984, S. 331-354.

geschichtliche Richtung: »Moderne Gesellschaftsgeschichte versteht ihren Gegenstand als Gesamtgesellschaft, im Sinne von ›society‹ und ›société‹, sie versucht mithin, möglichst viel von den Basisprozessen zu erfassen, welche die historische Entwicklung eines gewöhnlich innerhalb staatlich-politischer Grenzen liegenden Großsystems bestimmt haben und vielleicht immer noch bestimmen.«¹⁰ Damit war sie allerdings dazu verdammt, eine Syntheseleistung zu erbringen, die nur auf der Makroebene machbar schien. So ambitioniert die Idee einer Gesamt- oder Totalgeschichte der politisch als Nation verfassten europäischen Gesellschaften war, so schwer ist sie methodisch gegen die präzisen Angriffe einer strukturanalytischen Mikrogeschichte oder einer anthropologisch informierten Kulturge schichte zu verteidigen. Entsprechend dominiert gut 10 Jahre nach Erscheinen des letzten Bandes von Wehlers *Deutscher Gesellschaftsgeschichte* die Skepsis gegenüber derartigen Versuchen zur historiographischen Gesamterfassung und Erklärung nationaler Gesellschaftskörper. Und auch für mein Vorhaben ist eine solche Perspektive nicht geeignet, denn im Zuge des europäischen Einigungsprozesses verloren die nationalstaatlichen Grenzziehungen mit Blick auf die Zirkulation von Waren, Kapital, Menschen und Ideen zunehmend an Bedeutung. Welche Herausforderung dies für die Gesellschaftsgeschichtsschreibung darstellt, lässt sich mittels eines einfachen Beispiels veranschaulichen: In der Industrieproduktion Frankreichs und der BRD waren in den 1970er und 1980er Jahren zwischen 15 und 20 Prozent der Arbeiterinnen und Arbeiter »Ausländer« beziehungsweise Arbeitsmigranten, die in mindestens zwei sozialen, ökonomischen und kulturellen Bezugsräumen lebten. Ihre Sozialräume waren völlig andere als die ihrer einheimischen Kollegen, werden aber in einer nationalzentrierten Gesellschaftsgeschichte allein einem nationalen Gesellschaftscontainer zugeordnet. Gleichzeitig nahm der Anteil grenzüberschreitender Produktionsprozesse an der industriellen Produktion aller drei Länder stetig zu und mit ihm der An-

¹⁰ Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, München 2006, S. 6.